Neujahr in der ganzen Welt

Autor(en): **R.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 7

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-666109

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Neujahr in der ganzen Welt

Die Sitte, das Eintreten des Neuen Jahres durch große Festlichkeiten und Geschenke zu feiern, ist so alt, daß man mit Bestimmtheit nicht feststellen kann, wann sie ihren Anfang genommen. Man findet sie in allen Teilen der Welt.

Zur Zeit der römischen Kaiser war der Brauch, am Neujahrstage, der damals auf den 16. Januar fiel, Zweige von Eisenkraut (verbene) im heiligen Haine der Göttin „Strena" zu pflücken — daher stammt das französische Wort „étrennes", Bezeichnung für Weihnachts- und Neujahrsgaben — und dieselben der Magistratur als Zeichen der Ehrerbietung darzubringen.

Dann schenkte man Datteln, Feigen und Honig — das alles als Zeichen eines sanften, guten Jahres. Aber bald verloren diese Festgaben ihre Einfachheit, und Martial erzählt schon von Datteln mit einer dünnen Goldschicht überzogen und von Medaillen aus Gold und Silber und sogar auch Goldstücken. Ovid sagt scherzhaft, daß der Gott Janus das Silber süßer als den Honig findet. Sehr bald verallgemeinerte sich dieser Brauch, und man tauschte Geschenke aus Freundschaft und auch manchmal aus — Vorteil und Gewinnsucht.

Während des Mittelalters waren die Festgaben am prunkvollsten; sie bestanden aus Kunstgegenständen in Goldschmiedkunst und Schmucksachen aller Art, und man nannte sie „vergoldete Festgaben", „étrennes dorées".

Die Gallier mußten auch diese Sitte kennen, denn sie feierten das Neujahr, indem sie untereinander Mistelzweige verteilten, die von ihren Priestern mit einer goldenen Sichel abgeschnitten wurden. Dieser Tag wurde „gui'l'an-neuf" genannt. Daher findet man in Frankreich zu Neujahr in jedem Hause einen Mistelzweig, der Glück bringen soll.

In England hängen die Hauswirtinnen einen Mistelzweig über die Türen, und die jungen Mädchen, die unter demselben einen Kuß bekommen — mit Einverständnis oder geraubt — müssen darüber nicht böse werden, denn dieser Kuß bringt Glück für das kommende Jahr. Wenn ein junges Mädchen im kommenden Jahre heiraten möchte, muß sie es so anstellen, daß der erste Mensch, den sie im neuen Jahre trifft, ein Mann sei.

Die schöne Sitte der Festgaben wurde während der großen französischen Revolution sehr bekämpft, als ein reaktionäres Zeichen, denn man dachte an den außerordentlichen Luxus, der bei den „étrennes" unter Ludwig XIV. entfaltet wurde. Aber die Volkssitten waren stärker als alle Gesetze, und die Holzbuden überfluteten bald wieder alljährlich die großen Pariser Boulevards, zur großen Freude und Belustigung der Kinder und der Erwachsenen.

Auch bei allen Völkern des Altertums, bei den Griechen, den Israeliten und den Persern war es Sitte, am ersten Neujahrstage große Festlichkeiten zu veranstalten und auch Geschenke zu verteilen. Bei den Persern gab man Eier, die verschieden gefärbt und mit Goldstreifen verziert waren — eine Anspielung an das Dogma der Magier, die lehrten, daß die Welt aus einem Ei stamme, das durch Ausschlagen eines Stieres zerschlagen wurde. Bei den Persern hat sich noch sehr lange das berühmte Fest, das aus uralten Zeiten stammte, erhalten und zu Ehren des „Neuen Jahres" gefeiert wurde und welches „navrus", „das Neue Licht'", heißt.

Zu jenen Zeiten dauerte das Neujahrsfest ganze zehn Tage. Am Vorabend des fünften Tages wurde ein schöner Jüngling in den kaiserlichen Palast gebracht, wo er die Nacht verbringen mußte im Vorzimmer des Schah. Am nächsten Morgen trat er in die kaiserlichen Gemächer, ohne vorher angemeldet worden zu sein. Der Schah fragte ihn dann, wer er sei, und der Jüngling antwortete: „Ich heiße Benediktus, ich bin ein Bote Gottes, und ich bringe das neue Jahr."

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so traten die Aeltesten des Volkes feierlich ein und

jeder von ihnen hielt in der Hand eine silberne Schale, die verschiedene Samenkörner, etwas Zuckerrohr und zwei Goldmünzen enthielten. Diese Gaben waren für den Schah bestimmt. Am Ende dieser Zeremonie brachte man einen großen Laib Brot. Der Schah kostete ein Stück davon und lud die anwesenden Personen ein, auch davon zu kosten. Er wandte sich dabei zu ihnen mit folgender Ansprache: „Der Neujahrstag ist da. Das bedeutet den Anfang eines neuen Monats und folgendermaßen den Beginn eines Neuen Jahres. Wir haben die Pflicht, die Wohltaten fortzusetzen, die uns miteinander verbinden."

Hierauf gab der Schah, der mit dem kaiserlichen Mantel bekleidet war, allen Anwesenden seinen Segen, und dann entließ er sie, mit prachtvollen Geschenken beladen.

In Persien haben die alten Gebräuche eine tiefe Spur hinterlassen, und das Neujahrsfest wird noch jetzt mit großer Pracht gefeiert. Man beschenkt sich noch jetzt untereinander mit gefärbten und vergoldeten Eiern, wie zur Zeit der Magier. Der Schah verteilte Hunderte von Eiern unter seinen Höflingen.

Die Sitte der gefärbten Eier, die auch bei uns eingeführt worden ist, stammt also aus Persien.

R. B.

Ein Weihnachtsgast

Von Selma Lagerlöf.

Einer von denen, die das Kavaliersleben auf Ekeby mitgelebt hatten, war der kleine Ruster, der Noten transponieren und Flöte spielen konnte. Er war von niedriger Herkunft und arm, ohne Heim und ohne Familie. Es brachen schwere Zeiten für ihn an, als die Schar der Kavaliere sich zerstreute.

Nun hatte er kein Pferd und keinen Wagen mehr, keinen Pelz und keine rotgestrichene Proviantkiste. Er mußte zu Fuß von Gehöft zu Gehöft ziehen und trug seine Habseligkeiten in ein blaukariertes Taschentuch eingebunden. Den Rock knöpfte er bis zum Kinn hinauf zu, so daß niemand zu erfahren brauchte, wie es um das Hemd und die Weste bestellt war, und in dessen weiten Taschen verwahrte er seine kostbarsten Besitztümer: die auseinandergeschraubte Flöte, die flache Schnapsflasche und die Notenfeder.

Sein Beruf war, Noten abzuschreiben, und wenn alles gewesen wäre wie in alten Zeiten, so hätte es ihm nicht an Arbeit gefehlt. Aber mit jedem Jahre, das ging, wurde die Musik oben in Värmland weniger gepflegt. Die Gitarre mit ihrem morschen Seidenband und ihren gelockerten Schrauben und das bucklige Waldhorn mit den verblichenen Quasten und Schnüren wurden auf die Rumpelkammer geschafft, und der Staub legte sich fingerdick auf den langen, eisenbeschlagenen Geigenkasten. Doch, je weniger der kleine Ruster mit Flöte und Notenfeder zu tun bekam, desto mehr hantierte er mit der Schnapsflasche, und schließlich wurde er ganz versoffen. Es war sehr schade um den kleinen Ruster.

Einstweilen wurde er noch als alter Freund auf den Herrenhöfen aufgenommen, aber es herrschte Jammer, wenn er kam, und Freude, wenn er ging. Er roch nach Branntwein und Unsauberkeit, und wie er nur ein paar Schnäpse oder einen Toddy bekommen hatte, wurde er wirr und erzählte unerquickliche Geschichten. Er war die Geißel der gastfreien Gutshöfe.

Einmal um die Weihnachtszeit kam er nach Löfdala, wo Liljekrona, der große Violinspieler, daheim war. Liljekrona war auch einer der Ekebykavaliere gewesen, aber nach dem Tode der Majorin zog er auf sein prächtiges Gut Löfdala und verblieb dort. Nun kam Ruster in den Tagen vor dem Weihnachtsabend zu ihm, mitten in die Festvorbereitungen, und verlangte Ar-